Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 3

Artikel: Fünfzig Jahre Lokomotivbau

Autor: Bütikofer, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633920

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

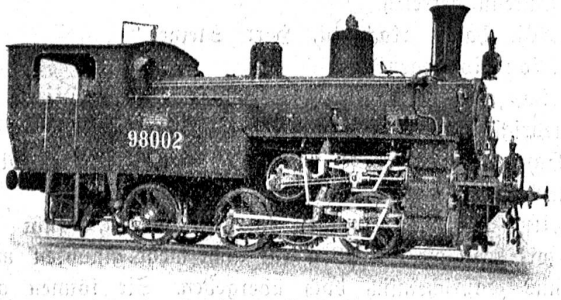
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur. — Ursprüngliche Fabrikanlage.

die Arbeit an den Nagel zu hängen und den sonnigen Abend zu genießen. Bald schritt er über die Rheinbrücke, stolz und ganz besonders gesegnet, wie einer, dem von nun an das Leben zu Füßen liegt, und der nur die Hand auszustrecken braucht, um sich alles zu eigen zu machen, was er sich ersehnt. (Fortsetzung folgt.)

Fünfzig Jahre Lokomotivbau.

So betitelt sich eine schmucke und vortrefflich illustrierte Schrift, die von der im Jahre 1871 gegründeten Schweiz. Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur bei Anlaß des 50. Geschäftsjubiläums herausgegeben wurde. Die Schrift verdient volles Interesse bei Technikern und Laien, hat doch das Unternehmen die Genugtuung, daß es seit Mitte der Neunzigerjahre mit wenigen Ausnahmen sämtliche Lokomotiven der schweiz. Haupt- und Nebenbahnen liefern konnte. Die inländische Anerkennung kam allerdings erst auf dem Umweg über das Ausland, wie wir es bei uns in der Schweiz gewohnt sind. Belangreiche Aufträge von Seiten der finnischen Staatsbahnen, Mitte der Achzigerjahre, zogen vor allem die



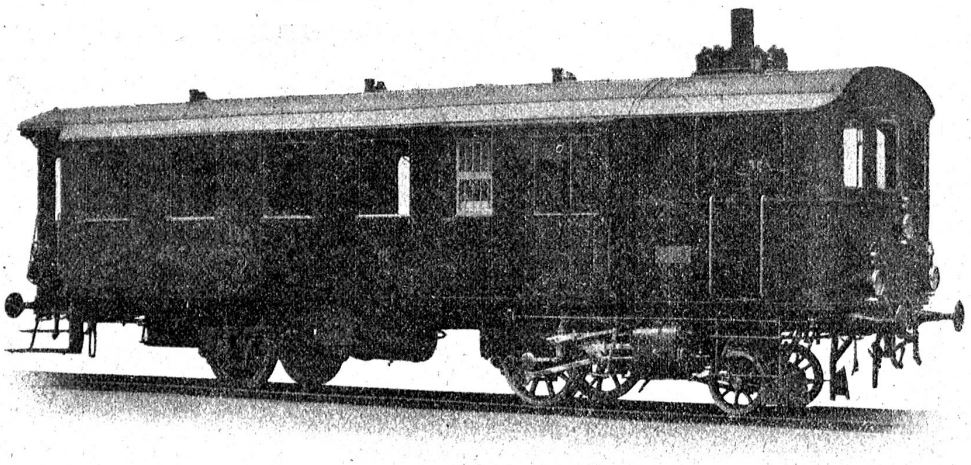
Lokomotive der Strecke Paola-Cosenza (Italien).
Zwei getrennte Triebwerke für Adhäsions- und Zahnradbetrieb.
Das Zahnrad ist deutlich sichtbar.

Aufmerksamkeit einheimischer Bahnverwaltungen auf das lebenskräftige Unternehmen. Staatliche Lieferungen erfolgten aber auch nach Portugal, Dänemark und an französische Bahngesellschaften. Während den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens hat die Firma insgesamt 1552 Dampflokomotiven für Normalspurbahnen geliefert. Dazu kommen noch 19 Heißwasserlokomotiven und 134 elektrische.

Parallel dazu schenkte man auch dem Bau von Schmalspurlokomotiven große Aufmerksamkeit und konnte Lieferungen sowohl nach Tunesien, Abessinien, wie nach Java, Japan und Argentinien effektuieren. An solchen Lokomotiven wurden bis heute 610 Stück geliefert.

Die schmucke Broschüre enthält aber nicht nur pro domo-Material sondern eine Reihe äußerst interessanter und wertvoller Abschnitte über Lokomotiven und Bahnanlagen überhaupt. So lesen wir darin, daß bei Anlaß der Projektierung der Furka-Bahn ganz eingehende Studien über die auch in Frage stehende Zusatzadhäsion gemacht wurden (dritte Adhäsionsschiene). Die Berechnungen zeigten aber, daß dieses System, das in Frankreich zur Anwendung gelangte bei der Dampfbahn von Clermond-Ferrand nach dem Gipfel des Puy-de-Dôme unpraktisch und unwirtschaftlich arbeitet und in Zukunft kaum noch zur Ausführung gelangen dürfte. Viele Leser werden auch erst durch diese Jubiläumsschrift erfahren, daß der bekannte und vielgenannte Bergbahningenieur Dr. Roman Abt, nicht nur der Schöpfer einer bekannten und sehr praktischen Zahnstange, sondern auch der Konstrukteur einer vortrefflichen Bergbahnlokomotive ist. Da wir gerade Namen nennen, sei hier gleich noch der Gründer der Firma, Ingenieur Charles Brown erwähnt, der später als Direktor der Fabrik eine vortreffliche Trambahnlokomotive konstruierte und vor seinem Tode, im Jahre 1905, noch die Genugtuung hatte, seine beiden Söhne an der Spitze einer neuen Weltfirma in Baden zu sehen.

Ganz besondere Bedeutung kommt aber den durch reichliches zeichnerisches Material ausgestatteten Abschnitten über



Dampfwagen der Eisenbahn Saignelégier-Glovelier. Lokomotive, Gepäck- und Personenräume sind hier in einem einzigen Fahrzeug vereinigt.

Tagen zurückblicken auf die Vergangenheit, auf das Werden und weitern Kreisen Gedenkschriften bescheeren, als wertvolle Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Technik überhaupt!

Ernst Bütikofer, Zürich.

Reinharts Rede in der Parteiversammlung.

Aus dem Kapitel „In der Wüste" des Romans „Der Rufer in der Wüste" von Jakob Boßhart. (Man vergleiche die Besprechung in Nr. 51 des letzten Jahrganges.)

Reinhart Stapfer, der Sohn eines Fabrikanten und Politikers, ist der väterlichen Tyrannei entflohen, um, dem Zug seines Herzens folgend, den Armen und Unglücklichen, den vom Schicksal und der menschlichen Roheit Verfolgten zu dienen. Er lebt in einer Mietskaserne mitten unter dem ärmsten Proletariat. Die Parteien strecken die gierigen Arme nach ihm aus. Er lehnt es ab, ein Parteimensch zu werden. Seine Rede bricht ihm den Hals. —

Die Angriffe gegen Reinhart wurden immer heftiger. David und Schucharinow machten ihn überall lächerlich oder verächtlich, die Partei schüttelte ihn als einen unzuverlässigen Wirrkopf sachte ab. Er verlangte, sich in einer Versammlung zu verteidigen, und man ging zu seiner Verwunderung willfährig auf seinen Wunsch ein. Man machte sogar Propaganda für seinen Vortrag, so daß er in einem fast gefüllten Saal sprechen konnte. Indem er die Versammlung überblickte, entdeckte er in ihren vordersten Reihen Faustulus, David und Schucharinow und hinter ihnen, wie hinter einem Schutzmäuerchen, Immergrün. Das sah wie eine Verschwörung aus. Gerade unter sich fühlte er ein Auge, das das seine herabzuzwingen suchte. Er mußte hinsehen und begegnete den brennenden Blicken des Dieners Klas. Stockend aber klar begann Reinhart zu reden: „Von weit her kam ich zu euch, mir ist, es geschah im Traum. Ich bin unter Menschen aufgewachsen, die ihr für glücklich haltet und beneidet. Was fand ich bei ihnen? Selbstsucht, Genußsucht, Herrschsucht, Ungerechtigkeit, Sinnlosigkeit des Lebens, Gewissenlosigkeit, denn sie fühlten ein Behagen, wenn ihr Geld wucherte. Ich wanderte aus, um nicht zu ersticken, ich wollte mich retten. Ich suchte erst mein Heil in mir selber und stieß auf die Wahrheit, daß der Mensch sich zum Menschen pflanzen muß wie der Weizenhalm zum Weizenhalm, wenn er nicht verdorren will und ein Fruchtfeld entstehen soll. Ich fand mich zu euch. Ich kam in einer himmelhohen Hoffnung. Ich erwartete nicht, ein Heer von Engeln zu finden, nein, nur etwas Halbhimmlisches: eine Welt von Menschen. Ich wußte nicht, wie unbescheiden ich auch so war. Wo ich herkam, hatte man sich die Religion und die Kirche untertänig gemacht und selbst mit dem Herrgott ein Schutzbündnis geschlossen. Ich hoffte, bei euch einen besseren Glauben zu finden, einen Glauben, dem man ehrfürchtig dient, vor dem man kniet, den Glauben an die Erhöhung und Erlösung des Menschen. Und was fand ich? Antwortet selber! Ich floh die harten Herzen, fand ich die weichen? Ich floh die Genußsüchtigen, fand ich Anspruchslose? Ich floh, die ums goldene Kalb ringelreihen, fand ich Goldverächter? Ich floh die Herrschsüchtigen, fand ich Dienstwillige? Ich floh die Frevler am Seelengut, fand ich Fackelträger des Geistes? Ich floh die Lieblosen, fand ich keinen Haß? Ich floh die Ungerechten, fand ich wahre Brüderlichkeit? Oh, ich sage euch, wir sind alle, allesamt armselig, wir sind alle im nämlichen Spital krank."

Der Saal wurde schon nach dieser Einleitung unruhig. Man hörte das Wort Kapuzinade und darauf ein Lachen.

„Ich bin," fuhr Reinhart fort, „als ich beinahe noch ein Knabe war, aus der Kirche gelaufen. Ich hatte eine fromme Mutter, sie erzog mich zu einem weiten milden Glauben. Aber was geschah? Den gesetzlichen Hütern des Glaubens war das zu wenig. Sie sagten mir: „Knabe, du mußt ganz so glauben, wie wir es wollen." Ich aber hatte meine kleinen eigenen Einfälle und wagte sie auszusprechen. Da zerbrach mir einmal ein pfarrherrliches Lineal auf dem Rücken. Eigene Einfälle durften nicht geduldet werden und waren mit Gewalt auszutreiben. Man legte mir Sätze vor: Ich behielt sie, aber bald fing mein junger Verstand an, sich daran zu stoßen, daran zu rütteln und zu reißen, bis er blutwund war. Man stellte mir ewige Verdammnis in Aussicht. Da entfloh ich, mir schien, der Finsternis. Ich liebte die Freiheit und sollte mich knebeln lassen. Das ist das uralte Verfahren der Kirche. Hat sie nicht die leuchtende Botschaft verfinstert? Hat sie sich nicht ehr- und herrschsüchtigen Dienern ausgeliefert, die daraus eine Macht, ein Imperium aufrichteten, mochten die Herzen darunter verdorren oder nicht? Und nun mein Erstaunen: Als ich zu euch kam, befand ich mich mitten im Nachbild dieser Kirche: eine frohe Botschaft, aber ihrer Weihe beraubt, verweltlicht, verherrschaftet. Es wurden Gesetzestafeln aufgestellt, und wer sie nicht unverletzlich und unfehlbar preist, wird verketzert und verfolgt. Es ging einst um die Freiheit, aber es lief auf eine neue Knebelung des Gewissens hinaus. Es ging einst auf die Erlösung der Menschheit durch den Brudergedanken, aber es entartete in einen Kampf um Sessellehnen und Tischplätze."

Einige lachten, andere, die sich betroffen fühlten, knurrten. Reinhart kam immer mehr ins Feuer: „Die Kirche leidet an Glaubenslosigkeit, und ihr? Wer von euch hat noch einen festen Glauben an die Gerechtigkeit unter Menschen? Um welche Achsen drehen sich eure Reden und Gedanken und Zeitungsartikel? Um Lohn und Arbeitszeit und Klassenkampf. Euer Schibboleth heißt Wirtschaft. Wirtschaft! Mit eurer Versunkenheit in die Wirtschaft gleicht ihr einem Schwimmer, der seinen Ehrgeiz darein setzt, sich unter dem Wasser zu halten. Der Mensch muß den Kopf über das Wasser heben, sonst ertrinkt er bald genug. Herrschaft der Wirtschaft ist Herrschaft der Unkultur! Ist die Magenfrage denn die höchste? Ihr glaubt es, aber man hat euch das nur angelehrt. Denn im Volke liegt es nicht, wie sonst hätte es einst das Heidentum gegen die Lehre der Selbstlosigkeit vertauscht? Die Menschheit leidet an einem unerträglichen Hunger. Es ist der Hunger der unterernährten Seele, aber die ihn stillen sollten und dazu nicht fähig sind, predigen, es sei der Magen der Menschheit, der knurre. Versteht mich